Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

Winterthur, 12. Mai 1961
40. Jahrgang Nr. 19

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Was nun?

Von Victoria

Seit die Stimmbürger der französischen Schweiz mit dem Ausdruck ihrer zeitgemässen Einstellung zu den Mitbürgerinnen Geschichte gemacht haben, so dass schon die Vermutung geäussert wurde, spätere Generationen werden die Kantone einmal in der Reihenfolge Waadt, Neuenburg, Genf aufzählen, wird noch häufiger als früher gefragt, was eine einzelne Frau tun könne, damit unser Vaterland endlich das werde, was man heute unter einer Demokratie verstehen muss.

Die kürzeste Antwort heisst natürlich, sie möge sich dem Frauenstimmrechtsverein ihres Wohnorts anschliessen, Interesse für seine Tätigkeit zeigen und den Vorstand in seiner Arbeit unterstützen.

Von grösster Wichtigkeit ist eine Zeitung, die sich vorbehaltlos für uns Frauen einsetzt. Wir Deutschschweizerinnen haben das Glück, im Schweizer Frauenblatt eine solche Zeitung zu besitzen. Dass wir es abonnieren und weiterempfehlen, scheint mir selbstverständlich. Als ich mich vor einigen Jahren am Bahnhofkiosk Helsinki für eine längere Reise mit Lesestoff eindeckte, hatte ich die freudige Ueberraschung, dass das Schweizer Frauenblatt nicht nur gut sichtbar ausgestellt war, sondern dass die Verkäuferin es auch besser kannte als z. B. unsere grossen Illustrierten. Lassen sie uns durch unsere ständige Nachfrage erreichen, dass die schweizerischen Bahnhofkioske demjenigen von Helsinki auch in dieser Beziehung nicht mehr nachstehen, und dass das Schweizer Frauenblatt den Verkäuferinnen inskünftig ebenso vertraut sein wird wie die bekannteste Illustrierte.

Es existieren grossartige Broschüren über das uns interessierende Problem, von denen «Frauenstimmrecht. Von einer Abstimmung zu einer Krise in unserer Rechtsordnung» von Dr. E. Villard und «Schweizer Frau — Dein Recht» von Dr. Gertrud Heinzelmann erwähnt seien. Beide eignen sich vorzüglich als kleine Gabe oder als Beigabe zu grösseren Geschenken für denkende Menschen. Uns selber bestätigen sie immer wieder, dass Recht und Intelligenz auf unserer Seite sind.

Schliesslich sollte meines Erachtens für alle Gleichgesinnten Gebot sein, einerseits nie einer Frau, die zur Erreichung des gemeinsamen Ziels irgend etwas unternimmt, in den Rücken zu schiessen, und andererseits sich immer und überall als Befürworterin des Erwachsenenstimmrechts zu bekennen.

Wir Befürworterinnen stammen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Es gibt unter uns vom Schicksal bevorzugte Frauen und andere, die allen Stürmen des Lebens ausgesetzt sind. Wer den Lebenskampf in seiner ganzen Härte aus eigener Erfahrung kennt, wird begreiflicherweise beim Anhören unlogischer Argumente und gegen Ungerechtigkeiten schärfer reagieren als die Frau, die ein beschütztes Dasein führen darf. Denken wir daran, bevor wir eine als zu kämpferisch geschilderte Frau mit verurteilen, dass uns Frauen Lauheit nicht weniger oft vorgeworfen wird als zu grosser Kampfgeist, und dass es keinem Menschen möglich ist, es allen andern recht zu machen. Wichtiger als was man tut, ist, dass man überhaupt etwas tut. Will man diesbezüglichen Diskussionen ausweichen, so hat man immer die Möglichkeit, ein unangenehmes Gespräch abzubrechen. Wer sich seit Jahren für die Gleichberechtigung einsetzt, kann ja nur entgegnen, sie sei wirklich nicht schuld an der beschämenden Tatsache, dass Schweizerinnen überhaupt noch in die Lage kommen können, auf nach Ansicht anderer zu kämpferischer Art die mit den von ihnen mitzutragenden Pflichten logischerweise nun einmal verbundenen Rechte zu fordern.

Vielleicht braucht es tatsächlich ein wenig Mut, um bei jeder Gelegenheit zu erklären, man sei für die Gleichberechtigung, und es ist nicht ganz unverständlich, wenn die eine oder andere Frau aus Angst vor unbarmherziger Kritik schweigt. Diese Aengstlichen dürfen jedoch daran erinnert werden, dass, wer gerne kritisiert, immer eine Möglichkeit für Kritik sieht. Kann einer Frau nicht zum Vorwurf gemacht werden, sie sei Frauenrechtlerin, so sagt man hinter ihrem Rücken, sie sei zu elegant oder nicht gut angezogen, verschwenderisch oder geizig, zu dick oder zu mager, vielleicht sogar sie sei nicht intelligent, oder Schlimmeres. Kein Mensch bleibt von Kritik verschont. Sogar die Frauen des gegnerischen Komitees wurden schon oft von Gegnern unserer Sache, also Leuten aus dem eigenen Lager, als beschränkt bezeichnet, weil es ihnen ja auch nach Einführung des Erwachsenenstimmrechts freistehen werde, ob sie von den ihnen zustehenden Rechten Gebrauch machen wollen oder nicht.

Ein Frauenkomitee gegen das Frauenstimmrecht! Auch das gibt es in der Schweiz in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts! Belächeln wir zuerst ein wenig die groteske Seite dieses Problems, bevor wir uns der todernsten zuwenden, die wir als denkende Frauen nicht übersehen wollen und dürfen, und stellen wir uns vor, wie spätere Generationen über diese Frauen urteilen werden. Ueber Frauen also, die, angeblich weil sie gute Mütter sein wollen, keine Zeit hätten, um sich mit Politik zu befassen, und die jetzt mehr Zeit opfern als aktivstes Interesse für Politik erfordern könnte, damit ihren aufgeschlossenen Mitschwestern der Weg zur Politik noch länger versperrt bleibt. Auch bei der Einführung des sogenannten allgemeinen Stimmrechts gab es Gegner. Haben Sie etwa schon einmal einen Menschen getroffen, der stolz erklärte, Nachkomme eines dieser Gegner zu sein? Ich auch nicht! Die Nachkommen der gegnerischen Frauen werden diese Tätigkeit ihrer Mütter, Grossmütter und Urgrossmütter einmal nicht weniger schamhaft verschweigen. — Es gibt also beispielsweise im Kanton Bern — und schon sind wir bei der todernsten Seite des Problems angelangt — wo vor kurzer Zeit, als dass es schon vergessen sein dürfte, der Grosse Rat zwei Bauernsöhnen, die sich an einem Verdingkind vergangen hatten, die Strafe erliess, und zwei Verdingkinder freiwillig aus dem Leben schieden, eine Arztfrau und Mutter, die einen Verein präsidiert, der Zeit und Geld aufwendet, damit mütterlichen Frauen, die bereit sind, sich für Schwächere einzusetzen, noch länger erschwert wird, das Verdingkinderproblem — denn auch dieses fällt bei uns unter das Thema «Politik» — erfolgreich zu lösen.

Lisa Wenger hat den Begriff «Mutter» so schön und meines Erachtens allgemein gültig definiert. Sie schrieb: «Jede Frau, deren Herz in Fürsorge aufwallt, ist eine Mutter». Für mich ist eine Frau, selbst wenn sie Kinder geboren und grossgezogen hat, keine rechte Mutter, wenn sie nicht auch Liebe und Güte für andere, vom Schicksal härter angefasste Menschen, übrig hat. Und ich sage mir, dass jene Gegnerin, die als junge Akademikerin ihr Brot damit verdiente, dass sie Handelsschülerinnen unterrichtete, zu den ehemaligen Kolleginnen und Schülerinnen eine merkwürdige Einstellung haben muss, wenn sie dreissig Jahre später, ebenfalls in der gesellschaftlich gehobenen Stellung einer Arztfrau, in einem Interview über die Frauenfrage die Alleinstehenden einfach übergeht. Gerade sie sollte von ihrer Lehrtätigkeit her noch wissen, dass es unverheiratete Lehrerinnen gibt, die Familienpflichten aufs schönste erfüllen, und gerade sie darf aus purem Anstand nicht übersehen, dass viele der Schülerinnen, die zur gleichen Zeit wie sie im Grossmünster ein- und ausgingen, aus den verschiedensten Gründen ledig blieben und nicht nur Steuerzahlerinnen, sondern auch Vollbürgerinnen sein möchten. Und auch sie hat ganz sicher schon vernommen, dass ehemalige Schülerinnen als Witwen oder Geschiedene den Beruf wieder aufnehmen mussten.

Das gegnerische Frauenkomitee ist ein Schönheitsfehler! Dass es die Abstimmungsresultate zu beeinflussen vermag, wie die sehr aktiven Frauen und ihre grosszügigen Geldgeber wahrscheinlich glauben, möchte ich bezweifeln. Ich habe Urteile sowohl von Befürwortern wie von Lauen, denen ich nicht traue, und mit dem Leben Unzufriedenen, die aus dieser Unzufriedenheit heraus Neinsager sind, über diese Frauen gehört. Aus diesen durchwegs vernichtenden Urteilen glaube ich schliessen zu dürfen, dass sehr wenig Nein als direktes Ergebnis der Bemühungen der gegnerischen Frauen in die Urne gelegt werden. Allerdings ist dieses Komitee für viele Neinsager eine sehr bequeme Ausrede. Hätten diese aber nicht die Möglichkeit, den gegnerischen Verein als Sündenbock zu nennen, so würden sie ihr Nein mit «Rücksichtnahme auf Schwangere» und ähnliche Faseleien begründen. Uns andern kann es im Grunde genommen gleich sein, wie die notorischen Neinsager sich zu entschuldigen versuchen. Ausschlaggebend ist nur das Nein an sich, und dieses bleibt nach meiner Ueberzeugung ein Nein, mit oder ohne Anstrengungen der Gegnerinnen.

Natürlich ist es so, dass jedes Wort, das man heute zugunsten des Frauenstimmrechts noch sagt, eigentlich zu viel sein müsste. Dass wir uns für unser Recht immer noch wehren müssen, und dass deutsche Schweiz und Tessin der Weltöffentlichkeit sehr schlechtes Theater vorführen, indem sie sich gerade im jetzigen Zeitpunkt gegen die Demokratie an sich aussprechen, ist aber nicht unsere Schuld. Mein Vorschlag, immer und überall zu unserer Einstellung zu stehen, basiert auf der Hoffnung, dass wir damit die Lauen und bisher Uninteressierten für uns und die bedeutenden Befürwortern zu aktiverem Tun mit uns gewinnen können. Es wäre doch sehr zu wünschen, dass der Vorhang vor dem auf der Bühne Schweiz so kläglich dargebotenen Schauspiel bald herunterginge, und es müsste um unser Vaterland wirklich schlimm bestellt sein, wenn die aus irgend einem Grund mit sich und der Welt Unzufriedenen noch viel länger die Mehrheit unserer Stimmbürger ausmachen würden.

Eine reiche Fundgrube für Hinweise auf die eigene Einstellung sind die vielen Widersprüche, die eigentlich allen auffallen und schon deshalb aus den Diskussionen verschwinden müssten. Die Politik sei schmutzig, haben wir bis zum Ueberdruss gehört, man wolle die Frauen von diesem Schmutz fernhalten. Als es neulich darum ging, etwas gegen die politische Indifferenz der Studenten zu unternehmen, stand in der Zeitung, dass die Beschäftigung mit den politischen Tagesfragen bei weitem nicht jene schmutzige Sache ist, als welche sie hingestellt wird. — Geht es um die Verleihung der bürgerlichen Rechte, so wird Zetermordio geschrien, die Frauen würden höhere Alkoholsteuern und eine Vorverlegung der Polizeistunde herbeiführen. Ist dagegen vom grossen Alkoholverbrauch in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung die Rede, so heisst es, die Frauen seien an diesem Konsum stark beteiligt. — Diskutiert man über das Frauenstimmrecht, so beteuert man, es werde bei uns so gut für die Frauen gesorgt, und singt zur Ablenkung ein Loblied auf Gattinnen und Mütter, ignoriert aber das Heer von Berufstätigen, ohne die unsere Wirtschaft heute kläglich versagen würde. Tatsächlich wird denn auch auf die Bedürfnisse der berufstätigen Frauen keine Rücksicht genommen. Weil er mit oder ohne sie bei den Wahlen keine Stimmen gewinnt oder verliert, vertritt kein Politiker ihre Interessen an massgebender Stelle. So kann für die Alleinstehende z. B. schon das Abholen eines eingeschriebenen Briefes auf der Post bei den für sie immer ungünstigeren Oeffnungszeiten zum Problem werden. Wenn sie dann daran denkt, dass Gegner sich nicht schämen, vor einer Abstimmung zu propagieren, man wolle den Frauen nicht mehr Rechte, sondern mehr Privilegien geben, so fällt es ihr schwer, nicht bitter zu werden. — Mit der sturen Behauptung, die Frau gehöre ins Haus, wird an die Gefühle und nicht an den Verstand der Stimmbürger appelliert, während Postwerbestempel den ganzen Welt verkünden, dass die Schweizerinnen aus dem Haus zum Dienst im FHD und Zivilschutz gerufen werden.

(Fortsetzung folgt)

Blick auf die Glarner Landsgemeinde 1961

Mit zwei vorzunehmenden Wahlen und 19 Sachgeschäften tagte in Glarus die von rund 7000 Stimmberechtigten besuchte Landsgemeinde. Der Ring auf dem Zaunplatz war mit Männern bis auf den letzten Platz besetzt. Wir haben die fast fünf Stunden dauernden Verhandlungen im Fernsehen von Anfang bis Ende verfolgen können. Wenn nun jemand in unserer Nähe von einer staatsbürgerlichen Lektion erster Güte sprach, so möge man uns verzeihen, wenn wir damit nicht einiggehen können. Die Buben im Ring, die Männer-Generation der Zukunft, die es dereinst gelernt haben sollte, dass Weiterausbau und Vertiefung der Demokratie nur in der Gemeinschaft von Männern und Frauen denkbar ist, haben ein erneutes Mal die Desavouierung der Frau als «leuchtendes Beispiel staatsmännischen Verhaltens» eingeprägt erhalten.

Wir brauchen unseren Leserinnen, die ja auch Radio hören und die Tagespresse lesen, nicht weiter zu erklären, was im Ring zu Glarus geschehen ist. Den seit langem diskutierten Memorialsantrag der Allgemeinen Bürgerlichen Volkspartei auf Einführung eines partiellen Frauenstimm- und Wahlrechts, der ja schon vom Landrat (mit 33:32 Stimmen) gebodigt wurde, hat die Landsgemeinde, wie man dies nennt, haushoch verworfen (ca. 5:2). Würdige Persönlichkeiten wie Landrat Etter, a. Landesstatthalter Dr. R. Schmid, Ennenda, Nationalrat Dr. J. Glarner, Glarus, Regierungsrat F. Blumer, Schwanden, traten auf die Bühne. Sie mahnten die Glarner zur Einsicht und empfahlen den Antrag, den Forderungen der Zeit Rechnung tragend, zur Annahme. Alle Befürworter betonten, dass durch eine Annahme der Institution der Landsgemeinde keine Gefahr erwachsen würde. Ein für die Gegner sprechender Mann legte die abgeleierte Schallplatte von dem Schaden, den an ihrer Seele die in die Politik hineingezogene Frau nehmen würde, auf. — Viele Frauen — Mitglieder des Zürcher Frauenstimmrechtvereins Zürich, die Femmes Radicales de Genève — und andere Gruppen interessierter Bürgerinnen, die Glarnerinnen z. T. in ihrer schönen Tracht — hörten aus den Fenstern und von den Terrassen rings um den Platz den Verhandlungen zu.

Es sei der Redaktorin gestattet, an jene Begegnung zu erinnern, die sie einmal — es sind nun zirka 6 Jahre her — im Ladies Room in einem der Lyons-Corner-Houses in London hatte. «O, Switzerland?», wollte die korpulente Sechzigerin wissen, die dort Bediente war, «isn't it a wonderful country?» Was anderes wollen wir dann tun als in solches Lob miteinstimmen? «Plenty of milk, thousands of cows, lovely mountains all around ...» Aber dann, während ich schon aufbrechen wollte, da ich zu einem Zusammentreffen mit der Bodenreformerin Lady Eve Balfour verabredet war, wandte sie die Frau aus dem englischen Volke nochmals an mich. «I say», begann sie — «there's something wrong in that country, isn't it? They don't allow the women to vote». (Da stimmt doch etwas nicht in diesem Land, den Frauen wird das Stimmrecht vorenthalten.) «But I understand, the men ...», und die treuherzige Stimmbürgerin Grossbritanniens, die Arme in die Hüften stemmend, formulierte die Entschuldigung unserer Männer etwa wie folgt: «Da sie, Sennen, fast das ganze Jahr auf ihren Bergen leben, um sich mit den Kühen und Ziegen, der Zubereitung von Butter und Käse zu befassen, wissen sie eben nicht, was die Frauen zu Hause alles tun, wie tüchtig sie sind.» —

An diese Entschuldigungen musste ich während der Abstimmung über den erwähnten Antrag an der Glarner Landsgemeinde 1961 denken. Nur, vergessen wir nicht, diese glarnerischen Mannen sind ja nicht alle Sennen auf den Bergen, sondern sie wissen ganz genau — Regierungsrat Blumer rief ihnen die Zahlen der im Berufsleben, in Handel, Industrie und Gewerbe verdienstvoll mitarbeitenden Frauen nochmals eindrücklich vom Podium herniederzu — wie tüchtig die Frauen sind, was sie alles und wie sie es verwalten, wie man auf sie zählen kann, nur — sie wollen die Herrschaft nicht hergeben, sie wollen allein im Rate bleiben, ohne die Frauen. Dass sie bankreihenweise ihre Arme zum wuchtigen Nein erhoben, nun, wir nahmen diesen auf den Bildschirm ganz besonders eindrucksvoll projizierten Anblick mit entsprechenden Gefühlen und Konklusionen hin, aber das Beifallsgerufe, das den staatsmännischen Akt begleitete, wird uns noch lange unangenehm in den Ohren raunen. Das wäre nicht nötig gewesen und hat bei den auswärtigen Landsgemeindebesuchern den denkbar schlechtesten Eindruck hinterlassen. Jedenfalls kann für dieses Teilstück der Verhandlungen im Männerthing die Bezeichnung «würdevoll» nicht mehr in Anwendung gebracht werden. Die innerhalb der Gemeinden in Belangen der Kirche, der Schule, des Armenwesens und des Waisenamtes stimmenden oder wählenden Frauen hätten die «gefährliche Bresche», wie sich ein Journalist glarnerischen Namens im «Tagesanzeiger» weitläufig äusserte, in die Landsgemeinde nicht geschlagen. Eher könnte es sein, dass — wie einer der Befürworter die Männer im Ring mahnend darauf hinwies — die Gefährdung der Landsgemeinde von einer ganz andern Seite her erwachsen könnte.

BWK.

Mutter

Mutter, du hast nur zum Schein
das Alter um dich genommen.
Aus den Furchen vermag ich
dein junges Gesicht auszuscheiden.
Für mich bist du eine Ebene der Liebe
und ein Berg der Leiden,
und die endlose Güte,
zu der man in jeder Not kommen darf.

Du bist die Amsel,
die mich in Schlaf und Träume gesungen.
Oft warest du plötzlich da,
wenn ich mich verlassen gemeint;
du hast das Leid meines ganzen Lebens
für mich vorausgeweint.
In deinen Märchen hab ich gespielt,
in deinen Traumgärten bin ich gesprungen.

Und das Haus deiner Kindheit,
darin du dich einzig fühltest daheim,
ist auch meine liebste Heimat.
An dem alten, grauen Haus
lehnt meine Sehnsucht und lauscht
in den verfallenen Garten hinaus.
Und oft, wenn ich weine nachts,
wünschte ich dort zu sein.

CÉCILE LAUBER

Die Demokratie ist nicht nur eine Staatsform, nicht nur das, was in den Verfassungen geschrieben steht; die Demokratie ist Lebensanschauung, sie beruht auf dem Vertrauen in die Menschen, in Menschlichkeit und Menschentum, und es gibt kein Vertrauen ohne Liebe, keine Liebe ohne Vertrauen

MASARYK

Europa-Woche in Zürich

Schweizer – du bist auch Europäer!

So las man es von den Plakatsäulen, in den Schaufenstern und im Tram. Auf der Quaibrücke flatterten die Fahnen der 18 westeuropäischen Staaten und mitten unter ihnen das grüne Symbol der Europavereinigung. Die Köpfe Churchills und Robert Schumanns grüssten uns aus Schaufenstern, wobei die Bildtafeln wichtige Worte der beiden Staatsmänner zur europäischen Einigung wiedergaben. Die Europa-Woche wandte sich nicht in erster Linie an die Mitglieder der Europa-Union, sondern an ein breites Publikum, das sich einmal ernsthaft mit dem Gedanken «Europa» beschäftigen sollte. Im Helmhaus orientierte eine reichhaltige Sammlung über die bis heute herausgegebenen europäischen Briefmarken. Im Grand Hotel Dolder tagte unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Zbinden, Bern, ein Europäisches Kolloquium, dem Männer von höchstem Ansehen angehörten.

Uns persönlich interessierte das Europäische Seminar für Lehrer und Hochschulstudenten in der Eidgenössischen Technischen Hochschule, das sehr gut besucht war. Die Seminarleitung lag in den Händen von Vasile C. Dumitrescu, München. In seiner Begrüssung im Namen der kantonalen und städtischen Behörden wies Regierungsrat Dr. König darauf hin, dass im Vordergrund die Jugend und ihre Zukunft stehe. Die Gefahr des Ostblocks hat sich seit der Revolution von 1917 unheimlich vergrössert.

Anschliessend sprach Prof. Dr. H. Brugmans, Brügge, über «Europas revolutionäre Traditionen», wobei er darauf hinwies, dass es in Europa nicht nur eine, sondern mehrere Traditionen gibt. Europa darf sich nicht abschliessen, denn ohne ein geeintes Europa verspräche die Zukunft wenig Gutes für die Welt. Soll Europa ein Reich der Mitte sein, dann darf es sich wohl mit allen Menschen, aber nicht mit allen Systemen versöhnen. Innerhalb der freiheitlichen Welt ist Ausgleich die Parole der Zeit. — Der Nachmittag brachte Vorträge von Prof. Dr. E. Schneider, München, über «Europäertum und Erziehung» und Paul M. G. Levy, Strassburg, über «L'Opinion publique en Europe», und einen Empfang durch die Behörden im Zürcher Stadthaus, der zweite Tag Vorträge von Stadtrat Dr. S. Widmer, Zürich, und Nationalrat Dr. K. Wick, Luzern, über «Die politische Schweiz in einem politischen Europa», wobei Stadtrat Dr. Widmer auf das Europa mit seiner Vielgestaltigkeit, seinen Gegensätzen und geistigen Auseinandersetzungen hinwies. Bei einer Integration der Schweiz in Europa müsste unsere Eigenart garantiert bleiben. Aus dem Anschluss an die EFTA haben wir bis heute Vorteile gezogen. Die Schweiz muss in Europa hineinwachsen unter Wahrung ihrer Selbständigkeit.

Redaktor Dr. K. Wick, Luzern, ist nicht der Meinung, dass die wirtschaftliche Integration die politische nach sich ziehen müsse. Die Schweiz hat und wird nie einen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass sie ihre Neutralität nicht aufgeben werde. Mit unserer Neutralität nützen wir Europa, auch wenn das Ausland das nicht einsehen will. Man begriff, dass gerade die Ausführungen von Nationalrat Wick in der nachfolgenden Diskussion besonders aufgegriffen wurden.

Der Donnerstag brachte ein sehr interessantes Votum «Strukturprobleme der europäischen Einigung» von Dr. H. H. Solf, Strassburg, indem er sagte, das heute noch nicht feststeht, wie ein vereinigtes Europa aussehen wird. Heute bestehen über 20 Konventionen.

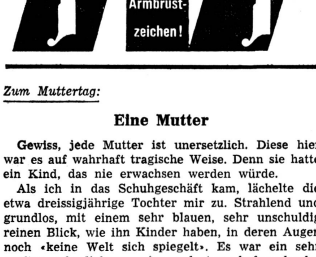
In seinen Ausführungen über «Europäische Wirtschaftsintegration und schweizerische Unabhängigkeit» umriss Minister Dr. A. Weitnauer, Bern, scharf die Stellung der Schweiz. Nach einem Rückblick auf die Entwicklung insbesondere Italiens und Frankreichs, wobei er besonders die endliche Zusammenarbeit Frankreich—Deutschland hervorhob, wies er darauf hin, dass die Schweiz ein politisches Programm sei, ein Programm der Unabhängigkeit, die die immerwährende Neutralität entwickelt und unbeirrt daran festgehalten hat. Die Berufung der Schweiz in der ganzen Welt bedeutet: Für den Ausgleich und den Frieden zu arbeiten. Unsere Absatzmärkte liegen zu 55 Prozent, die Importe zu 70 Prozent in Europa. 1948 sind wir der OECE beigetreten, vor einem Jahr der EFTA. Ein Brückenschlag zwischen EWG und EFTA wird unser Interesse finden.

«Die Sprache als Grundlage der Völkerverständigung» war das Thema, über das Direktor E. Waespe, Europäische Bildungszentren, sprach. Eine wichtige Voraussetzung ist die freie Entfaltung der einzelnen Völker innerhalb Europas. Die Erlernung einer Fremdsprache kann direkt charakterbildend sein, führt sie doch, wenn richtig erlernt, zur Erfassung der Denkart der diesbezüglichen Völker. In der Diskussion tauchte immer wieder die Frage auf, sollen die Kinder schon in frühester Jugend zwei Sprachen erlernen oder nicht. Uns scheint, dass der Referent wohl richtig tippte, wenn er der Meinung Ausdruck gab, dass zuerst eine Sprache richtig erlernt werden sollte, um erst vielleicht mit dem 10. Jahre mit einer Fremdsprache zu beginnen. Wir denken da an den besorgten Ausspruch eines Schulvorstehers, der uns auf eine Bemerkung über dreisprachige Kinder fragte: «wo bleibt da die Muttersprache?» Aber vielleicht hat die Muttersprache im Zeitalter des Materialismus keine Berechtigung mehr und wir sind wohl veraltet.

Der Freitagnachmittag vermittelte einen pädagogischen Erfahrungsaustausch in der Ausstellung europäischer Lehr- und Lernmittel im Pestalozzianum. Den Höhepunkt des Seminars bedeutete unbedingt der Vortrag von Prof. Dr. W. Kägi, Zürich, über «Föderalismus, Demokratie, Rechtsstaat in einem zu einigenden Europa». Das grosse Ziel der europäischen Bewegung ist die Einigung Europas. Es soll endlich eine Ordnung geschaffen werden, die auch die Lebensbedingungen und das Menschenrecht der kleinen Völker ordnet. Tödlich für eine Demokratie ist die Missachtung des Bürgers. Auch die Schweiz ist noch keine vollkommene Demokratie, hat sie doch, ausser drei welschen Kantonen, ihren Frauen das Stimmrecht noch nicht gegeben und immer fehlt noch die Verwaltungsgerichtsbarkeit. Die Einigung Europas bedeutet die freie Verbindung rechtsstaatlich-demokratischer Völker auf dem Grundsatz des Föderalismus, der auch die Lebensrechte der kleinen Völker respektiert. Heute ist die Demokratie tödlich bedroht durch den Einheitsgedanken. Eine der grössten Gefahren für die freiheitliche Demokratie ist der Totalitarismus mit seiner Infiltration. Die Demokratie kann aber auch durch das Wohlleben, das zur Verweichlichung führt, bedroht werden. Das grundsätzliche Denken hat gegenüber Nützlichkeitserwägungen einen schweren Stand. Als etwas vom Erschütterndsten bezeichnete der Referent die Kommentare zum Weltraumflug der Russen. Bevor wir Satelliten in den Weltraum freilassen, sollten wir die eigenen Satelliten freigeben. Das grösste Menschheitsproblem bleibt die Schaffung einer Friedensordnung, deren erster Schritt die Einigung eines freien Europas bildet.

Die von höchster Verantwortung getragenen Ausführungen machten einen so grossen Eindruck auf die Hörer, dass selbst die eingeschworensten Diskussionsredner darauf verzichteten, das Wort zu ergreifen.

Im Rahmen der Europa-Woche fanden noch eine ganze Reihe weiterer Veranstaltungen statt. So fand im Rathaus und im Kaspar-Escher-Haus die Tagung der Wirtschafts- und der Kommission des Europarates statt. Im Kino Bellevue wurden Meisterwerke der europäischen Filmkunst vorgeführt. Viele Interessenten hatten sich auch «zum Gespräch am runden Tisch» über den Brückenschlag zwischen EWG und EFTA im grossen Saal des Kongresshauses eingefunden. Leider waren auch hier verschiedene Absenzen zu verzeichnen, wie schon das Gespräch zwischen Minister Prof. Dr. L. Erhard und Minister Dr. H. Schaffner über Fragen der europäischen Integration ausfallen musste. Unter der Leitung von Dr. A. Hunold, Zürich, debattierten F. E. Figgures von der EFTA, G. Seeliger von der EWG, Dr. W. Beutler aus Köln und Nationalrat W. Bretscher über die Möglichkeiten eines Brückenschlages zwischen den beiden Organisationen, wobei sie ein mitgehendes Publikum fanden. Am Freitag referierte noch Prof. Dr. G. Haberler, Harvard-Universität, über «Amerika und die europäische Wirtschaftsintegration». Der Samstag war dem offiziellen Ballonpostflug gewidmet. Zum Abschluss der Tagung fanden am Sonntag in den Kirchen verschiedener Konfessionen Festgottesdienste statt und am Abend die Festvorstellung «Die Zauberflöte». Uns bleibt die Aufgabe, die ganze Tagung in ihrem weltweiten Rahmen in uns nachwirken zu lassen, die Gedanken weiterzutragen, bis die Europa-Union in einem freien Europa Wirklichkeit geworden ist. Dank, herzlicher Dank aber gebührt neben den Referenten den Veranstaltern der Europa-Woche und des Europa-Seminars, die in einem vorbildlichen Teamwork und unter grossen persönlichen Opfern eine ungeheure Arbeit leisteten. Nur Menschen, denen die Frage einer Einigung in der Tragik unserer Zeit und der Wunsch nach einem weltweiten Frieden auf dem Herzen brennt, können sich so grossartig für eine Idee einsetzen. W.-S.



Zum Muttertag am 14. Mai

In einem gleichen sich wohl alle Mütter der Welt: In der Liebe zu ihren Kindern.

In den Ländern Asiens, Südamerikas, Afrikas und im Orient werden jedes Jahr etwa 75 Millionen Kinder geboren, kaum eines von vieren wird aber mit Hilfe einer ausgebildeten Hebamme in die Welt gesetzt. Schon beim ersten Schrei ihres Kindleins kann das tragische Geschick der Mutter beginnen: durch mangelnde Kenntnisse, fehlende Hygiene, falsche oder ungenügende Ernährung stirbt das Kind trotz aufopfernder Liebe unter ihren Händen weg.

Dieser Not entgegenzuwirken stellt gewaltige Aufgaben. Institutionen, wie sie bei uns längst zur Selbstverständlichkeit geworden sind, müssen geschaffen werden, um für die Gesundheit der Mütter und Kinder zu sorgen.

Seit 1951 befasst sich die UNICEF (Kinderhilfswerk der Vereinigten Nationen) mit der Hilfe zum Ausbau eines einfachen Gesundheitsdienstes. Willige, einheimische Frauen und Mädchen, die mit den Gewohnheiten des Landes vertraut sind, werden zu Kranken- und Kinderpflegerinnen, zu Hebammen, Gemeindeschwestern und Instruktorinnen ausgebildet. Die UNICEF liefert die notwendigen medizinischen Einrichtungen, Labor-Geräte, Medikamente, Vitaminen, Milchpulver sowie Demonstrations- und Schulmaterial. Die Weltgesundheitsorganisation stellt die medizinischen Experten und die Lehrärzte zur Verfügung. 1960 waren in 81 verschiedenen Ländern bereits 7000 grössere Gesundheitszentren sowie über 15 000 Dorfstationen mit Hilfe der UNICEF in Betrieb. Ueber 50 000 Hebammen haben zum Abschluss ihrer Ausbildung als Preis und Auszeichnung die UNICEF-Hebammentasche erhalten — allerdings sollten noch weitere 450 000 ausgebildet werden!

Schweizerisches Komitee für UNICEF, Bahnhofstrasse 24, Zürich 1, Postcheck-Konto VIII 9207.

PS: Vielleicht suchen Sie nach einem besonders sinnvollen Geschenk zum Muttertag. Bei Spenden von Fr. 5.— und darüber senden wir Ihnen gerne eine hübsche UNICEF-«Mutter-und-Kind»-Photo mit passender Widmung. Sie helfen damit durch die UNICEF irgendwo einer fremden Mutter und bereiten Ihrer eigenen Mutter eine Freude.

Gemeindefürsorgerinnen bilden sich weiter

Vom 26. bis 29. April 1961 führten die Gemeindefürsorgerinnen der deutschen Schweiz ihren 5. Weiterbildungskurs, diesmal im Schloss Münchenwiler BE, durch.

Am 1. Tag referierte Herr Dr. Zantop, Eheberater in Zürich, über die Hilfsmöglichkeiten des Eheberaters bei Eheschwierigkeiten. Am 2. Tag wurde den Fürsorgerinnen durch eine in langjähriger Praxis stehenden Kollegin und Dozentin an der Social Academie in Amsterdam, Frl. van Beveren, die Hilfsmöglichkeiten und Grenzen der Fürsorgerin aufgezeigt. Die Diskussion zeigte dann klar, dass die rund 45 anwesenden Kursteilnehmerinnen sich in der Praxis sehr oft mit Abhören und Beratung von Eheschwierigkeiten zu befassen haben, und deshalb die Wahl des Kursthemas einem Bedürfnis entsprach. Der 3. Tag war den Behörden gewidmet, zu welchem die Fürsorgerinnen ihre Vorgesetzten eingeladen hatten. Ueber 60 Behördevertreter folgten der Einladung und zollten den Referenten ihre Anerkennung, nämlich Herr Fürsprecher P. Kistler, Bern, und Herr A. Wenger, Biel, welche über die Themen «Wie gestaltet sich die Hilfe bei Eheschwierigkeiten aus der Sicht der Behörden?», und «Welchen Problemen steht der Fürsorger in der Hilfe bei Eheschwierigkeiten gegenüber?» ihre Gedanken und Erfahrungen äusserten. Wohldurchdacht kamen sowohl die verschiedensten Ursachen, Symptome und fürsorgerischen Hilfsmöglichkeiten bei Eheschwierigkeiten zur Sprache, wie auch die vorbeugenden Massnahmen innerhalb und ausserhalb der gesetzlichen Fürsorge. Die Tagung brachte einen regen Erfahrungsaustausch und vielfältige Anregung zu vertiefter Fürsorgearbeit in den Gemeinden. Der Kurs wurde von allen Teilnehmerinnen als wichtige Bereicherung zur Weiterbildung betrachtet. (Eing.)

In wieviel Sprachen existiert die Bibel?

(EPD) Auf Ende 1960 wurden folgende Zahlen ermittelt: Ganze Bibel: 221 Sprachen, Neues Testament allein: 277 Sprachen, mindestens ein vollständiges Buch der Bibel: 667 Sprachen. Total 1165 Sprachen. Im Jahre 1960 wurden nur zwei vollständige Bibelübersetzungen erstmals herausgegeben: die Lamba- und die Kongo-Suaheli-Bibel. Beide stammen von der britischen Bibelgesellschaft und sind für den Kongo betimmt.

Politisches und anderes

NATO-Konferenz in Oslo

Die Aussenministerkonferenz der NATO ist am Montag in Oslo feierlich eröffnet worden. Der Vorsitzende, der portugiesische Aussenminister Franco Nugueira, warnte in seiner Ansprache vor kommunistischen Versuchen, das Bündnis von innen her auszuhöhlen. Der neue Generalsekretär Stikker, erklärte, die Bedrohung, die vor 12 Jahren zur Bildung der NATO geführt habe, komme jeden Tag wieder zum Ausdruck, bis in die fernsten Gegenden der Welt. Die Aussenpolitik der Bündnisländer und die wirtschaftliche Zusammenarbeit muss stärker harmonisiert werden.

Erster bemannter Raumflug der Amerikaner

Die Vereinigten Staaten haben am vergangenen Freitag ihren ersten bemannten Raumflug mit Erfolg durchgeführt. Der Flug des 37jährigen Marineoffiziers Shepard dauerte 15 Minuten. Shepard hatte nicht, wie der sowjetische Major Gagarin, eine Reise um die Erde angetreten, sondern nur einen «ballistischen Flug» bis zur Höhe von 184 Kilometern unternommen.

Waffenstillstand in Laos

Die Waffenstillstandsgespräche zwischen den streitenden Parteien in Laos haben bis jetzt nicht zum formellen Waffenstillstandsabkommen geführt, obwohl an der Front seit ein paar Tagen Waffenruhe herrscht. Der laotische Ministerpräsident, Prinz Boun Oum, hat mitgeteilt, dass er bereit sei, mit Prinz Souphannouvon, Chef des Pathet Lao, und Prinz Souvanna Phouma, Führer der «Neutralisten» in Phon Hong, ungefähr 60 Kilometer nördlich von Vientiane, zusammenzukommen, um die Möglichkeiten einer nationalen Versöhnung zu prüfen, und die Bildung einer einzigen Delegation zur Teilnahme an der Laos-Konferenz in Genf ins Auge zu fassen. Prinz Boun Oum wird die Führer der beiden übrigen Richtungen ab Montag erwarten.

Die Lage in Algerien

Der delegierte Armeekommandant General Vézinet und Polizeipräfekt Jannin haben am Sonntag die Bevölkerung von Algier zur Ruhe und Vernunft aufgefordert. Den Anlass zu diesem Appell waren die Kundgebungen in den letzten Tagen, die sich gegen Armee und Polizei richteten. Der ehemalige General André Zeller, der zu den vier Anführern des Putsches gehörte, hat sich freiwillig den Behörden gestellt. Die französische Regierung hat beschlossen, die beiden in Algerien stationierten Fallschirm-Divisionen, sowie der Verband der Kommandos der allgemeinen Reserve aufzulösen.

Tschombé kommt vor Gericht

Der kongolesische Aussenminister Bomboko gab in Coquilhatville bekannt, der katangische Präsident Tschombé werde unter der Anklage des Hochverrates vor Gericht gestellt. Tschombé werde ferner Mord an Lumumbas, Herstellung von Falschgeld, Rebellion gegen die Zentralregierung, und Diebstahl von Staatseigentum vorgeworfen.

Staatsbesuch Königin Elisabeths in Italien

Königin Elisabeth von England und der Herzog von Edingburgh waren drei Tage Gäste des italienischen Staatspräsidenten. Am 5. Mai wurden sie von Papst Johannes XXIII. empfangen.

Zwangsarbeit in der Sowjetunion

In der russischen Sowjetrepublik wurden Strafen von zwei bis fünf Jahren obligatorischen Arbeitsdienstes eingeführt für Personen, die sich des «Parasitentums» schuldig gemacht haben. Volljährige Bürger, die eine Arbeit, die ihren Möglichkeiten entspricht, ablehnen, und nur einer fiktiven Beschäftigung nachgehen, werden zu diesem Arbeitsdienst verurteilt.

Bourguiba in den USA

Der Präsident der Republik Tunesien, Bourguiba, stattete dem amerikanischen Präsidenten einen Staatsbesuch ab. Zum Abschluss dieses Besuches wurde ein Communiqué veröffentlicht, in dem sich beide Staatsmänner für eine Beendigung der Kolonialherrschaft in Ruhe und Ordnung, und für eine Fernhaltung des kalten Krieges von Afrika ausgesprochen haben.

200 Jahre Helvetische Gesellschaft

In Lenzburg und Schinznach feierte die Neue Helvetische Gesellschaft den 200. Jahrestag der Helvetischen Gesellschaft. Unter anderen hielt auch Bundesrat Max Petitpierre eine Ansprache über die wirtschaftliche und politische Lage unseres Landes.

Prof. Dr. Hans Nabholz gestorben

In Zürich starb in seinem 87. Lebensjahr der bekannte Geschichtsprofessor Hans Nabholz. Er hat sich vor allem auf dem Gebiete der Schweizer Geschichte grosse Verdienste erworben.

Abgeschlossen Montag, 8. Mai 1961 *cf*

Zum Muttertag:

Eine Mutter

Gewiss, jede Mutter ist unersetzlich. Diese hier war es auf wahrhaft tragische Weise. Denn sie hatte ein Kind, das nie erwachsen werden würde.

Als ich in das Schuhgeschäft kam, lächelte die etwa dreissigjährige Tochter mir zu. Strahlend und grundlos, mit einem sehr blauen, sehr unschuldig reinen Blick, wie ihn Kinder haben, in deren Augen noch «keine Welt sich spiegelt». Es war ein sehr sanftes, sehr liebenswertes und etwas befremdendes Lächeln, irgendetwas daran war nicht «normal». Im übrigen sah die junge Frau reizend aus mit der spitzen Mütze von dem leuchtenden Blau der Augen auf dem dunklen Haar und den dichten schwarzen Brauen darunter.

Die weisshaarige Mutter stand gebückt über ihrem Fuss und prüfte, ob der Schuh passte. Dann stieg das Mädchen mit mühsam krankem Schritt die Stufen zum Durchleuchtungsapparat hinauf.

«Du musst die Füsse ganz nach vorn stellen, noch ein wenig, Museli», sagte die Mutter und schob sanft das kranke Bein weiter vor.

«Wenn ich jetzt frage, ob die Schuhe drücken, wird sie ja sagen», erklärte die Mutter der Verkäuferin.

«Drückt der Schuh, Musa?»

«Ja», sagte das Mädchen mit dem gleichen strahlenden Lächeln wie vorher.

«Aber nein, Museli, du machst doch nur Spass», sagte die Mutter zärtlich.

«Ja», sagte die Kranke wieder und lächelte ihr gewinnendes Lächeln.

Die ganze Zeit über hielt die Mutter das grosse Mädchen leicht an der Hand. Und die Kranke schien glücklich, wie eingehüllt in den wärmenden Mantel, der mit so heissem Mit-Leid gemischten mütterlichen Zärtlichkeit.

Auch die Mutter war, glaube ich, nicht unglücklich. Denn sie war unentbehrlich. Ohne ihre sorgende, schützende Liebe, wie sie kein anderes Wesen je der Kranken schenken würde, müsste ihr Kind erfrieren in dieser kalten Welt, vor deren Kälte sie es — noch — beschützen konnte. Bis sie einmal nicht mehr war. Doch davon wusste das Kind glücklicherweise nichts ... Monique Humbert

Der Waldbauernbub erzählt von seiner Mutter

Die Armen kannten meine Mutter weit und breit. Umsonst klopfte keiner an ihre Türe, hungrig ging keiner davon. Wenn sie jemand für wahrhaft arm hielt, der um ein Stück Brot bat, so gab sie einen halben Laib, und bat er um eine Handvoll Mehl, so reichte sie ihm auch ein Stück Schmalz dazu, und — «Gesegh Euch's Gott!» sagte sie dazu. Das sagte sie immer, meine Mutter.

«Wo werden wir hinkommen mit unserer Sach', wenn du alles verschenkst?» sprach zu ihr der Vater oft recht ungehalten.

«Leicht gar in den Himmel hinauf», antwortete sie. Meine Mutter hat oft gesagt: «Jedes Vergelts Gott von den Armen graben die Engel in den heiligen Thron Gottes ein. Wie werden wir froh sein zu seiner Zeit, wenn wir bei dem lieben Herrgott die Armen zu Fürbittern haben.»

Von meiner Mutter bekam ich die Rute ein einziges Mal. Da stiess ich den vollen Suppentopf um, so dass das halbe Feuer gedämpft wurde und ich mir schier die blossen Füsse verbrannt hätte. Meine Mutter war den Augenblick nicht dagewesen, und als sie nun auf das mächtige Gezisch herbeieilte, rief ich, feuerrot im Gesicht: «Die Katz, die Katz hat den Suppentopf umgeworfen.»

«Ja, dieselb Katz hat zwei Füsse und kann lügen», sagte die Mutter und strich mich eine lange Zeit mit der Rute. «Wenn du noch einmal lügst», rief sie, «so hau ich dich mit dem Ofengabelstiel.» Ein arges Wort! Aber die Ausführung ist Gott sei Dank nicht nötig gewesen. Hingegen, wenn ich gut und folgsam war, so wurde ich belohnt. Mein Lohn waren Lieder, die sie mir sang, Märchen, die sie mir erzählte, wenn wir durch den Wald gingen oder sie abends an meinem Bette sass.

*

Geliebtes Mutterherz, so heiss einst und so treu, wie kann es möglich sein, dass du heute ein kühles Stück Erde bist? Wie strebe ich heute zu dir. Wie bitte ich dich, dass du dich von mir lieben lassest, so wie einst du mich geliebt hast. Du bist nun fast noch kühler als ich damals war zu dir. Ich habe nicht daran gedacht, wieviel Liebesfreudigkeit und Opfersehnsucht in den kleinen Gaben und Freuden verborgen waren, die du mir bereitetest. Ich habe dich genommen, wie man den Morgenhauch, den Sonnenschein nimmt, ohne dafür zu danken ...»

Peter Rosegger

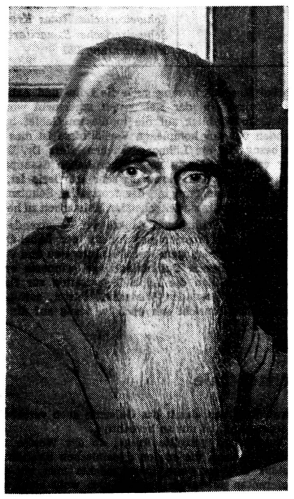
Zauber des Kirschbaums

Der Kirschbaum, der als erster im Frühling seine unerhörte Blütenpracht entfaltet und reiche köstliche Frucht verheisst, musste das Gemüt des Menschen in besonderer Weise bewegen. Als leuchtendes Symbol der Fruchtbarkeit hat er immer eine magische Anziehung ausgeübt, und von der Lieblichkeit der Blüten geht ein grosser Zauber aus.

Der römische Gelehrte Plinius der Aeltere hat uns überliefert, dass der Kirschbaum vom Feldherrn Lucullus im Jahre 74 v. Chr. von der Südküste des Schwarzen Meeres nach Europa verbracht worden sei. Wahrscheinlich handelt es sich dabei aber nur um eine besonders veredelte Kirschensorte, denn schon vor Lucullus ist bei den Römern von Kirschen die Rede, und nördlich der Alpen (so auch in der Schweiz) hat man sogar bei steinzeitlichen Pfahlbauten Kerne von wilden Süsskirschen gefunden. Richtig est jedoch, dass die Edelsorten erst durch die Römer kultiviert worden und zu uns gelangt sind.

Im Volksglauben ist der Kirschbaum zu einem beliebten Orakel geworden. Bekannt sind die sogenannten «Barbara»-Zweige, die im Advent (am Barbara- oder Andreastag) vom Kirschbaum getrennt und in der warmen Stube in Wasser gestellt werden. Blühen sie zu Weihnachten, so ist das allgemein ein gutes Anzeichen, und den Mädchen ist eine baldige Hochzeit verheissen. Aber auch die Fruchtbarkeit, das Wetter oder die Kirschenernte des nächsten Jahres werden aus diesen Zweigen gedeutet. Blühen sie erst nach Weihnachten, so rechnet man mit einem späten Frühling. Blühende Zweige werden etwa auch unter das Getreide gelegt, womit die Mäuse abgewehrt werden sollen. Kommen Zweige zum Blühen, die am Katharinentag (25. November) geschnitten worden sind, so soll eine grosse Kirschenernte zu erwarten sein. In Ostdeutschland galt, dass man mit diesen Kirschbaumzweigen, wenn man sie in der Christnacht mit in die Kirche nahm, die Hexen erkennen konnte. In Niederösterreich ist das «Kirschenstengelreissen» ein beliebtes Liebesorakel, und beim Kirschenessen zählen die Mädchen an den übrigge-

Paul Geheeb †



Klischee: «Tagesanzeiger»

Am 1. Mai starb im Patriarchenalter von einundneunzig Jahren auf Goldern-Hasliberg der hochverdiente und langjährige Leiter der «Ecole d'Humanité» und der Odenwaldschule, Paul Geheeb, bis zuletzt am Geschick seiner einzigartigen Erziehungsstätte und ihrer Insassen lebendigen Anteil nehmend. Mit Paul Geheeb, dessen Gedanken- und Erlebniswelt fest im deutschen Idealismus des 18. Jahrhunderts verankert war, der jedoch auch gerne östliche Weisheit in sie einfliessen liess, verliert nicht nur Europa, sondern die ganze Menschheit einen ihrer grossherzigsten und treusten Humanisten, dem kein Weg zu weit und zu mühsam sein konnte, wenn es galt, Brücken von Volk zu Volk und von Mensch zu Mensch zu schlagen und jahrhundertealten Vorurteilen zu Leibe zu rücken.

«Ecole d'Humanité», «Schule der Menschheit» — nicht etwa der Menschlichkeit, wie Geheeb selbst betonte — hat er seine weltweite Erziehungsstätte genannt, in der der Franzose in edlem Wettstreit neben dem Deutschen, dem Amerikaner, neben dem Italiener und dem Inder sass — eine weltberühmte Schule, in welcher sich neben vielen andern u. a. auch die Kinder Thomas Manns und der Enkel Nehrus wie zuhause fühlten und in deren Räumen alles Musische, alles Seltene oder Verfolgte eine Zufluchtsstätte gefunden hat. Von ihren Schülern vertraulich «Paulus» und «Edith» genannt, ist es den beiden gelungen, auf Goldern ein Paradies des Vertrauens, der Freude und der Toleranz zu schaffen, das allen, die es einmal bewohnen durften, seither wie eine Insel der Glückseligkeit erscheinen mochte, und in diesem Rahmen kam den temperamentvollen Besatzungskindern, die von Paulus um Gottes Lohn in die Gemeinschaft aufgenommen wurden, eine ganz besondere Rolle und Bedeutung zu. Von ihren eigenen Müttern oft verstossen und missverstanden, haben sie auf dem Brünig zum erstenmal in ihrem Leben erfahren dürfen, was Geborgenheit, was lustbetonte Arbeit und Vorurteilslosigkeit aus vernachlässigten Menschenkindern zu machen vermögen. Bezeichnend für die zugleich weitherzige und behutsame Erziehungsarbeit in dieser Tochteranstalt der Odenwaldschule, ist auch der Umstand, dass jeder Lehrer oder Erzieher für eine Gruppe von Zöglingen, die man «Familie» nennt, persönlich verantwortlich ist. Aber auch jedem Schüler fiel neben der gewissenhaften Erledigung seines Schulpensums eine Reihe bestimmt umrissener Pflichten zu. Da gibt und gab es einen Hygienewart, einen Ordnungswart, einen Urlaubswart, und alle diese Ehrenämter tragen so viel wie der sehr frei geführte Unterricht dazu bei, das Verantwortungsbewusstsein und die Selbständigkeit der Schüler der «Ecole», die Geheeb stets seine «Freunde» oder «Mitarbeiter» nannte, aufs schönste zu entwickeln und zu heben. Paul Geheeb hat ihnen je und je die grösste überhaupt mögliche Freiheit zuerkannt und damit fast immer überraschende Erfolge erzielt. Paulus ist aber auch seit je ein begeisterter Anhänger der Koedukation gewesen, deren kultureller Aufgabe er eine seiner schönsten und überzeugendsten Studien gewidmet hat und für deren Gelingen neben den oben erwähnten Heimen auch die «Bedales School» (Pietersfield) beredtes Zeugnis ablegt, jene wahrhaft modern und frei geführten Bildungsheime, in denen Burschen und Mädchen und Frauen und Männer jahraus und jahrein zusammen arbeiten und Türe an Türe gemeinsam unter einem Dach leben. Mit Recht weist Geheeb immer wieder mit Nachdruck darauf hin, dass die in gewissen Anstalten mit der Koedukation gemachten üblen Erfahrungen letzten Endes fast immer auf die Leiter jener Institutionen zurückfallen, die nicht fähig gewesen seien, ihren Schutzbefohlenen das gute Beispiel vorzuleben.

Die fast mythische Gestalt Paulus' plante und wirkte als spiritus rector über allen Entscheidungen und Handlungen der «Ecole d'Humanité». Wenn man sein Arbeitszimmer betrat, grüssten den Besucher von den Wänden die Bilder der Baumeister und der guten Geister unseres Lebens, die zum Teil auch seine persönlichen Freunde gewesen sind: Mahatma Gandhi und Tagore, der greise Tolstoi, Romain Rolland, Albert Schweitzer und Einstein; in den Gängen und Treppenhäusern waren es jene von Mozart und Goethe, deren Vorbilder und Werke hier alle kennen und an die sie immer wieder in unauffälliger Weise erinnert werden. Wenn Geheeb vor einzelnen Mahlzeiten drei Minuten des Schweigens anberaumt, so muss man an die Weisheit des Fernen Ostens denken, aber dann wird die folgende Mahlzeit mit einem Goethespruch gewürzt und man wusste sich wieder in der Herzmitte Europas.

Geheebs «Ecole d'Humanité» war auch die Individualschule par excellence: hier darf tatsächlich jeder einzelne wirken und leben wie er ist: auf Neigungen und besondere Fähigkeiten wird bei der Wahl der Fächer und der einzelnen Studienpläne in weitgehendem Ausmass Rücksicht genommen, ja diese Schule war gerade dadurch gekennzeichnet, dass alle Musen in ihren Räumen heimisch waren, namhafte Musiker, bildende Künstler und Dichter weilten gerne auf Goldern und legten Proben ihres Könnens und ihrer Kunst ab, aber Hand in Hand damit wurden auch Handwerk und Sport die gebührende Rolle zugewiesen. In der Odenwaldschule gab es keine beengenden Schulstuben, und auch die «Ecole d'Humanité» kannte und kennt sie nicht: der Unterricht in den einzelnen Fächern wurde und wird entweder im Garten oder im Wald oder wohl auch in einer Nische der Bibliothek erteilt, in welcher einzig die Wandtafel an die Schule erinnert. abg.

Die Frau in der Kunst

Erziehung durch Musik

Mimi Scheiblauer zum 70. Geburtstag

Bei guter Gesundheit, begeisterungsfähig wie eh und je, pausenlos tätig — oft bis zu zehn Stunden im Tag — so durfte die weit über unsere Landesgrenze hinaus bekannte Rhythmik-Pädagogin Mimi Scheiblauer am 7. Mai ihren 70. Geburtstag feiern.

In Luzern und Basel aufgewachsen, studierte sie zunächst in der Heimat Musik (Klavierdiplom), erwarb sich 1911 in Dresden das Diplom für Gymnastik und kam bereits ein Jahr später als Rhythmiklehrerin ans Konservatorium Zürich, dessen Lehrkörper sie heute noch angehört. Da konnte sie nun ihren ganzen freudigen Arbeits- und Gestaltungswillen auf einem Gebiet einsetzen, das — wenige Jahre zuvor erst durch Dalcroze erschlossen — noch Neuland war. In zäher Pionierarbeit, durchaus eigene Furchen ziehend, baute sie das Rhythmik-Seminar des «Konsi» auf, leitete neben unzähligen Privatkursen jahrzehntelang die Rhythmikkurse am stadtzürcherischen Kindergärtnerinnenseminar und setzte sich vor allem mit Kraft und Liebe im heilpädagogischen Unterricht ein. Taubstumme Kinder führte sie auf neue, ergreifende Weise zu beglückenden Erlebnissen; verkrampfte, störrische und asoziale Kinder erfasste sie aus der Art, wie diese sich nach den Klängen der Musik bewegten, und versuchte — wiederum mit den gleichen Mitteln, mit Musik und Bewegung — ihre Hemmungen zu lokkern und ihnen zu einem gesunden Lebensgefühl zu verhelfen. Seelische und charakterliche Erziehung durch Musik waren ihr stets wichtigstes Anliegen, dem sie um so besser Nachdruck zu geben verstand, als jederzeit eine überzeugende Ausstrahlung von dieser eigenartigen Frau ausging.

Ihre erzieherischen Uebungen streben Konzentration, Selbstdisziplin, Verantwortungsgefühl und Rücksichtnahme an, sind anwendbar auf vielen Gebieten und darum speziell für Kindergärtnerinnen eine hervorragende Hilfe in deren Beruf. Aus dieser Einsicht heraus wurde Mimi Scheiblauer 1951 nach Oesterreich (später auch in deutsche Städte) gerufen, um den Ausbau des Rhythmikunterrichts an den dortigen Kindergärtnerinnen-Seminarien in die Wege zu leiten. Während jetzt bereits Schülerinnen ihre Methode und das von ihr übernommene Gedankengut weitergeben und man oft in ganz abgelegenen kleinen Ortschaften auf die Spuren ihres schöpferischen Geistes stossen kann, reist sie selber als Expertin noch immer regelmässig nach Oesterreich und ist in Salzburg auch mit Kursen im Rahmen von Erwachsenenbildung betraut worden: zukünftige Taubstummenlehrer, Erzieher und Heimleiter tragen aus der Begegnung mit Mimi Scheiblauer reichen inneren Gewinn mit sich.

Wenn bei uns die Erwachsenenbildung sich diesem Gebiet selten zuzuwenden scheint, so hat Mimi Scheiblauer es doch verstanden, ihre Gedanken in weite Volkskreise hinauszutragen, indem sie mit Freude jede Aufgabe annahm, die an sie herangetragen wurde. So wirkte sie — hauptsächlich in Zusammenarbeit mit Regisseur Zimmermann — bei vielen Theaterinszenierungen und Festspielen mit und war da bewusst auf breite Wirkung bedacht, damit stets ihren Leitsatz erhärtend, dass jeder Mensch musikalisch ansprechbar und die Freude am Rhythmus allen angeboren sei.

In gleicher Weise verbreiten auch ihre Schriften anschauliche und lebendig ihre Erkenntnisse, halten den Schatz ihrer reichen Erfahrungen fest und lassen die schöpferische Phantasie dieser begabten Frau hell aufleuchten. Wir beglückwünschen sie und uns zu ihrem Lebenswerk! *Irma Fröhlich*

*

In der Städtischen Kunstkammer «Zum Strau' Hoff», Zürich, stellt bis 28. Mai Katja von Greyerz im 1. Stock aus, während im Parterre eine Ausstellung von Reinhard Stutz und im 2. Stock eine solche von Werner Hilber (Plastik, Keramik, Entwürfe) zu sehen ist.

«Les compagnons de l'impossible»

Es begann so: Bei der «Escalade» 1957 wollten wir in der Kinderklinik in Genf, Abteilung Poliokranke, einen fröhlichen Abend veranstalten. Es wurde ein Sketsch eingeübt. Die Kinder spielten so ausgezeichnet und zwar unter der Anleitung eines Krankenpflegers, Herrn Banderet, dass beschlossen wurde, im Rahmen eines Eltern- und Freundesabends eine Vorstellung zu geben.

Herr Prof. Bamatter sprach zu den Anwesenden, die sich so zahlreich eingefunden hatten, dass man für viele keinen Platz mehr hatte. Dies war im Jahre 1959 im Theatersaal der «Amis de l'Instruction» der immerhin 200 Plätze hat.

Schon im Jahre darauf konnte die neugebildete Theatergruppe im noch grössern Saal des Casinos auftreten. Jedesmal war der Erfolg nachhaltender. Man muss die jungen Künstler gesehen haben, um zu begreifen, was das Publikum bis zu Tränen erschütterte: Kinder in ihren Rollstühlen, andere mit Krücken, spielten und bewegten sich auf der Bühne mit solcher Natürlichkeit, dass man ihre Invalidität vergass.

Vor einiger Zeit nun produzierte sich diese Truppe wieder in der «Comédie» dem eigentlichen Genfer Schauspielhaus. Der Saal war besetzt. Der Ertrag war für die Pfadfinderinnen «Malgré tout» oder «Trotz allem» gedacht, also auch für körperlich Behinderte und ihre Sommerferien. Ein dreiaktiges Stück von K. J. Jerôme wurde aufgeführt. Die jungen Künstler, die meisten Invalide, spielten so ausgezeichnet, dass sie schon Engagements haben für Vorstellungen, in Plan les Ouates, Neuchâtel und Sitten. Wie wäre es, wenn auch die deutsche Schweiz ihre welschen Leidensgenossen zu einem Theaterabend einladen würden? Körperlich Behinderte müssen mit der Zeit ganz selbstverständlich überall ihren Platz finden, ohne dass sie angestarrt, ausgeschaltet oder als unfähig befunden angesehen werden. Die Invalidenversicherung schafft die finanzielle Basis, mutige Freunde der Invaliden wollen diesen den Weg zurück in die Gesellschaft erleichtern. Wer weiss, bald wird Anne-Marie B., die einen schönen Sopran hat und ihre Stimme gegenwärtig ausbildet, als Margarete in «Faust» oder als Madame Butterfly auftreten.

Wer würde sich wundern, wenn ein Librettist als Hauptfigur ein Mädchen wählte, die im Rollstuhl sich bewegen muss oder an Krücken geht. Ein Komponist müsste sich ebenfalls finden, der den Text vertonte. Nachdem in Genf der «Sport handicap» vielen Invaliden die Möglichkeit gibt, Korbball zu spielen, und verschiedene Sportarten auszuüben, sich mit Invaliden anderer Länder zu messen, ist nun auch die Truppe «Les Compagnons de l'impossible» aus der Taufe gehoben worden.

Wir wünschen den jungen Künstlern Erfolg.

M. v. St.

Ein Beruf und viele Möglichkeiten

Nur wer selber schon krank im Spital lag, vermag zu ermessen, wie wohl es tat, wenn ihn die Krankenschwester mit ein paar freundlichen Worten ermunterte oder ihm sorgfältig die Kissen zurechtrückte, damit er bequemer lag. Aber nicht allein die guten Gedanken, die sie aussprach, und ihre geschickten Hände erleichterten den Aufenthalt im Krankenhaus, sondern noch viel mehr ihre Zuverlässigkeit und das Gefühl ruhiger Sicherheit, das sie um sich verbreitete. In einer dreijährigen theoretischen und praktischen Ausbildung holt sich die Schwester an einer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule das nötige Rüstzeug für ihren Beruf; die Jahre nach ihrer Diplomierung tragen weiter zu ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung bei. Sie hat die Möglichkeit, auf der medizinischen, chirurgischen oder auf einer Spezialabteilung zu arbeiten; sie kann in einer Universitätsklinik, einem Stadtspital oder in einem Bezirkskrankenhaus tätig sein. Wenn sie es vorzieht, sich sozialmedizinisch zu betätigen, kann sie Gemeindeschwester oder Werkschwester in einem Industriebetrieb werden.

Die Rotkreuzfortbildungsschule mit Kursen in Zürich und Lausanne bereiten Krankenschwestern auf leitende Posten vor, wie etwa auf den Beruf einer Lehrerin an einer Pflegerinnenschule oder den einer Oberschwester.

Die Förderung der Krankenpflege wie auch die Ueberwachung der Ausbildung an den von ihm anerkannten Krankenpflegeschulen gehören zu den Aufgaben des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Schweizerisches Rotes Kreuz
Schweizerischer Samariterbund
Maisammlung 1961

Vorschau auf die HYSPA 1961

Bereits hat die Ausstellung über Gesundheitspflege, Turnen und Sport im 20. Jahrhundert (Hyspa 1961, Bern, 18. Mai bis 17. Juli) Gestalt angenommen. (Zu unserer grossen Freude entdeckten wir übrigens kürzlich auf dem «Syndicat d'Initiative» in Rennes (!) **einen ausführlichen Prospekt,** der für die Hyspa warb.)

Auf einem Areal von 160 000 Quadratmetern sind 42 Bauten verteilt, wobei die themabedingte, eher etwas strenge und sachliche Form der Architektur durch den vorherrschenden Baukörper, den mit Weltetternit verkleideten Kubus, zum Ausdruck kommt. Besonders sorgfältig wurde die Gestaltung der Grünflächen (40 000 Quadratmeter) vorbereitet, begann man doch schon 1959 mit einer weitschichtigen Planung unter Einbezug der von der HOSPES 1954 übernommenen Baumgruppen.

Die thematische Ausstellung ist in die beiden Abteilungen «Gesundheitspflege» (Präsident: Professor Dr. A. von Muralt, Direktor des physiologischen Instituts der Universität Bern) und «Turnen und Sport» (Präsident: Oberst E. Hirt, Direktor der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen) gegliedert. Die Abteilung «Gesundheitspflege» ist in die unter der Leitung von vier Equipenchefs stehenden Gruppen «Der gesunde Mensch», «Der kranke Mensch», «Der behinderte Mensch» und «Der verunfallte Mensch» unterteilt. Zwei dieser vier Equipenchefs sind Frauen!

Frau Dr. med. H. Hopf-Lüscher, Thun, die als Präsidentin der Hygienekommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine (BSF) in das Organisationskomitee der Hyspa abgeordnet wurde, leitet die Gruppe «Der gesunde Mensch», die in alle Aspekte des täglichen Lebens hineinspielt, ungemein vielseitig ist und in deren Abschnitten hauptsächlich die Familie im Mittelpunkt des Interesses steht. Aerzte, Universitätsprofessoren, Lehrer, Theologen, Fürsorger, Beamte unterbreiteten ihre Vorschläge Frau Dr. Hopf, die sie zusammen mit dem Chefgraphiker zu bearbeiten und zu einem Ganzen zusammenzufügen hatte. Bedenkt man, dass die Gruppe «Der gesunde Mensch» unter anderem die Abschnitte «Gesundheitserziehung», dessen Betreuung dem Bernischen Frauenbund obliegt, «Kleinkind», «Frauenarbeit», «Kleidung», «Ernährung», «Arbeit», «Säuglinge», «Militär», «Zivilschutz» umfasst, Abschnitte, an deren Gestaltung viele Frauen unter Frau Dr. Hopfs Leitung mitwirkten, so kann man sich ein Bild über den komplexen und anspruchsvollen Aufgabenkreis machen, den der Equipenchef der Gruppe 1 zu bewältigen hat.

Frau Dr. Hopf ist Mutter von vier heute erwachsenen Kindern und übte jahrelang ihren verantwortungsreichen Beruf als Aerztin voll aus. Und als Frau, Mutter und Aerztin ist sie die ideale Leiterin einer wissenschaftlich anspruchsvollen Gruppe, in deren Mittelpunkt die Familie steht.

*

Kühl und reserviert, wenn sie über sich selbst sprechen soll, aufgeschlossen und von herzlicher Bereitschaft, wenn es gilt, andern zu helfen, so lernte ich Fräulein Dr. med. h. c. Maria Meyer, Zentralsekretärin der Pro Infirmis, Zürich, und Equipenchef der Gruppe «Der behinderte Mensch» kennen. Letzten Sommer wurde ihr die hohe und seltene Auszeichnung eines Dr. med. honoris causa der Universität Zürich verliehen, weil sie, so heisst es in ihrer Laudatio, «in selbstloser Hingabe mannigfache Quellen gemeinschaftlicher Hilfe für den gebrechlichen Mitmenschen erschlossen hat» (worüber im Schweizer Frauenblatt bereits ausführlich berichtet wurde). Als Mitglied der eidgenössischen Expertenkommission und zweier Subkommissionen hat Maria Meyer auch an den Vorarbeiten für die Eidgenössische Invalidenversicherung mitgewirkt.

Dank dem an der Hyspa zur Verfügung stehenden Raum, einem ganzen, die Sektionen «Neuzeitliche Behindertenhilfe», «Berufliche Eingliederung» und «Invalidenversicherung» bergenden Pavillon, hat Maria Meyer die Möglichkeit, auf breitester Basis um das Verständnis für die Behinderten zu werben. Schon früh erkannte sie, dass die bestmögliche Hilfe

---

bliebenen Steinen gerne ab, ob sie einen Mann bekommen werden.

Anderseits hat der Kirschbaum auch hergehalten für weniger erfreuliche Weissagungen. Alte Regeln besagen, dass Krieg heraufziehen werde, wenn die Kirschbäume im Jahr zweimal blühen; trage ein Kirschbaum reife Kirschen und Blüten zugleich, so stehe ein Todesfall zu erwarten. Das Träumen von schwarzen Kirschen wurde dahin ausgelegt, dass Tod, Trauer, Unglück oder sonstiges Ungemach eintreten werden. Hebammen wussten anzuraten, man solle kleine Kinder während der Kirschenblüte nicht abstillen, da sie sonst früh ergrauten.

Die Tücken des Kirschbaums als «Unglücksbaum» werden gemieden, indem man an bestimmten Tagen nicht hinaufsteigt, so am Tage der 10 000 Ritter, an Johanni, am Margarethen-, Ulrichs-, Heinrichs- oder Jakobstag. Aus Bosnien ist ein eigentlicher «Halbrechtag» bekannt, an dem niemand zu bewegen ist, einen Kirschbaum zu besteigen.

In bezug auf die Fruchtbarkeitssymbolik wird dem Kirschbaum etwelche Zauberkraft zugeschrieben. Unfruchtbare Tiere werden mit Vorliebe um einen Kirschbaum geführt, auf dass sie fruchtbar werden sollten. Wenn serbische Frauen Kinder wünschen, kriechen sie unter einem niedergezogenen Ast eines wilden Kirschbaumes durch und sprechen dazu Zauberspr üche. Ein guter Verlauf der Kirschenblüte verheisst dem Bauer auch ein gutes Gedeihen des Roggens und des Weins.

Die Fruchtbarkeit des Kirschbaumes selbst wird ebenfalls gemutmasst und beeinflusst. Viele Kirschen soll es geben, wenn am Fasnachtsdienstag die Sonne scheint. Der Bauer hält sich an die Regel, die Kirschen mit den Stielen zu pflücken, damit die Bäume im nächsten Jahr wieder gut tragen. Hingegen wird eine magere Kirschenernte erwartet, wenn es in die Blust geblitzt hat. In der Schweiz wurden am Dreikönigstag Lärmumzüge veranstaltet, um die Fruchtbarkeit der Kirschbäume zu erwecken.

Schliesslich gibt es auch volksmedizinische Praktiken, die auf den Kirschbaum Bezug haben. Gewisse Krankheiten können auf ihn übertragen werden, wenn man ihn vor Sonnenaufgang mit den Armen umspannt und dazu Sprüche hersagt. Einen Kranken mit Kirschwasser von schwarzen Kirschen zu waschen, soll den Tod bannen. Tau vom Kirschbaum wird als heilkräftig angesehen. Um das ganze Jahr vor Zahnweh verschont zu sein, band man am Karfreitag die Finger- und Zehennägel in einem Säcklein an einen Kirschbaum. Mit Hölzchen, am Gallustag aus einem Kirschbaum geschnitten, gedachte man den Rotlauf zu heilen. Und sollen die Kinder schön werden, so ist nach der Weisheit der Sympathiemedizin das erste Badewasser zu einem Kirschbaum zu schütten.

W. B.

Welsser Wolkenzug

Der weisse Wolkenzug am Himmel schreibt seinen Namen, die Möwen jauchzen ihn, die Autos hupen, je t'aime. I love you, ich liebe dich. Die fremde Stadt ist nicht mehr fremd. Das Mädchen geht, nein es schwebt durch winklige Gassen, verkleidete Prinzessin oder Engel auf Urlaub.

Einmal zanken sie sich. Von dem Tage an regnet es. Feiner Rieselregen, rauschender Regen, strömender Regen, plätschender, prasselnder Regen, fliessender, grauer Schleiervorhang. Manchmal hört es einen Augenblick auf, nur noch einzelne Tropfen hüpfen von Blatt zu Blatt, wie unsichtbare, gläserne Regenvögel.

Er ist ganz nass, als er wiederkommt. Helle Brunnenfigur im blauen Regenhemd. Schweigend nimmt er sie in regennasse Arme. So stehen sie, still. Stunden? Sekunden? Sie wissen es nicht. Nur die Sehnsucht nach dem Ausser-der-Zeit-sein ist ihnen geblieben, einem der Attribute der Götter, der Dichter und der Liebenden.

mht

Zibunt
GROBGEWEBE
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

durch das koordinierte Zusammenspiel aller beteiligten Fachleute zustande kommt. «Der Behinderte findet seinen Platz im Leben, wenn man ihm eine Chance gibt», betont sie. Wenn rechtzeitig die ärztliche, pädagogische, fürsorgerische und berufliche Hilfe einsetzt, so kann geholfen werden. Diese positive Einstellung kommt denn auch in der Gestaltung der ganzen Gruppe zum Ausdruck, die vor allem ermutigend und, im Sinne einer heute ans Wunderbare grenzenden Möglichkeit des Helfens, beglückend wirken soll. In der Sektion «Berufliche Eingliederung» werden zum Beispiel verschiedene Behinderte arbeiten; so wird eine blinde Telephonistin die Telephonzentrale bedienen. Als Demonstration der Arbeitsmöglichkeit wird ein Schwerbehinderter an der Lochkartenmaschine eingesetzt. Der HYSPA-Besucher wird ausserdem Gelegenheit haben, von aussen der Arbeit in einem Klassenzimmer zuzusehen, in welchem behinderte Kinder unterrichtet werden, wobei die Kinder dank einer speziellen Scheibe den Zuschauer nicht sehen und daher unbefangen mit ihren Lehrern arbeiten. Ein Mikrophon überträgt den Unterricht nach aussen — ein Beweis, wieviel durch angepasste, gute Schulung zur Entfaltung behinderter Kinder getan werden kann.

Und immer wieder klingt das Motto auf, unter das Maria Meyers ihre Gruppe stellte: «Behinderte sind Menschen wie du und ich! Sie bedürfen aber einer besonders sorgfältigen Fürsorge. So ist es Aufgabe und Pflicht von dir und mir, ihnen zu helfen, Mut zum Leben zu fassen, um ihr Leben sinnvoll zu erfüllen.» *Elsa Rickenbacher*

Unter der Obhut der Kirche ins Welschland

Seit 60 Jahren besteht die Sektion Emmental der landeskirchlichen Stellenvermittlung. Tausende von Knaben und Mädchen haben unter der Obhut der Kirche ein Welschlandjahr absolviert, die französische Sprache erlernt oder vervollkommnet, lernten Wesen und Lebensart unserer Conpatriotes kennen und achten und stärkten die Bande, die uns verbinden.

Am Mittwoch kamen die Delegierten der Sektion Emmental im Kirchgemeindehaus in Burgdorf unter dem Vorsitz von Pfarrer R. Hess, Walkringen, zur Entgegennahme der Jahresberichte zusammen. Fräulein Helen Keller, Konolfingen, die nun seit 30 Jahren als begnadete Stellenvermittlerin amtet, zeichnete ein lebendiges Bild ihrer letztjährigen Tätigkeit, die 107 Konfirmandinnen in wohlausgesuchte Häuser der welschen Schweiz plazierte, wovon allerdings 16 teils nach kurzer Zeit, teils nach Monaten wieder heimkehrten oder heimgeschickt wurden. Verwöhnung, Unfähigkeit, sich anzupassen, sind immer wieder die Gründe des Versagens. Bei den andern erlebte Fräulein Keller viel Schönes und Befriedigendes. Oft wirkt das Welschlandjahr wie eine Heilkur, wie bei jenem asthmaleidenden Mädchen, das in die Nähe von Leysin plaziert wurde; oft kommt hier ein Talent oder die besondere Eignung zum zukünftigen Beruf zum Vorschein, so bei einem Mädchen, dessen Meisterinnen seine Begabung zum Sgraffitomalen erkannten und sich für seine Ausbildung interessierten, oder bei der künftigen Laborantin, die in einem Doktorhaus untergebracht war. Schwache Mädchen kommen meistens gestärkt und gesund nach Hause, die Luftveränderung, das gesunde Klima am Genfer- und Neuenburgersee wirken Wunder.

Fräulein Keller, die schon letztes Jahr ihren Rücktritt anzeigte, aber wegen der Unmöglichkeit, einen Ersatz zu finden, ein weiteres Jahr zusetzte, demissionierte nun endgültig auf kommenden Jahresabschluss. Der Vorsitzende, Pfarrer Hess, fand warme Worte des Dankes für ihren Einsatz während dieser langen Zeit, in der sie mit der Institution verwuchs und ihr eine fast unentbehrliche Hilfe wurde.

In einem interessanten geschichtlichen Rückblick erinnerte Dr. Wannemacher, Thun, Stellenvermittler für Knaben, an die nun seit 60 Jahren bestehende Institution im Emmental, die im Anschluss an die erste dieser Art in Biel gegründet wurde. Er zeichnete die Entwicklung, welche diese kirchliche Fürsorge im Kanton Bern und nachher auch in der ganzen Schweiz nahm und die den Gedanken an eine Ferienkindervermittlung und eventuell eine Stellenvermittlung ins Ausland aufkommen liess.

Dr. Wannemacher plazierte 41 Knaben, und auch bei ihm haben die guten Erfahrungen bei weitem überwogen. Oft brauchte es ein psychologisches Verständnis zum Aufspüren versteckter Sorgen, um einem jungen Menschen zurechtzuhelfen. Beide Berichte wurden herzlich verdankt.

Die Rechnungsablage von Kassier J. Lauber, Grosshöchstetten, verzeichnet infolge Umstellung des Abschlusses auf das Kalenderjahr eine Passivrestanz von Fr. 315.70.

Aus dem Vorstand treten nach langjähriger, ausgezeichneter Mitarbeit Frau Balmer, Utzenstorf, und Frau Born, Oberdiessbach, zurück und werden ersetzt durch Frau Hurst, Münchenbuchsee, und Frau Glauser-Bichsel, Oberdiessbach. Frau Balmer bot zum Abschluss eine ihrer reizenden kleinen Geschichten, betitelt: «Ein Rendez-vous», mit herzlichem Beifall aufgenommen. (t)

Unsere Umfrage betreffend Verkäuferinnen

Darf sich die Verkäuferin setzen? Wozu eine Prestigefrage fürs Geschäft daraus machen? (Artikel in Nr. 17). Die Geschäftsinhaber könnten sich täuschen in ihren Schlussfolgerungen, wie die Kundschaft denkt. Geschäfte, in denen die Verkäuferin sich nicht in einer Pause setzen darf, scheinen mir rückständig und zeugen von wenig menschlich-psychologischem Verständnis. — Und wenn sie sich schon setzen dürfte, warum soll sie es denn versteckt hinter den Waren tun? Wozu das Sitzen verbergen? Einnehmender für die Kundschaft ist doch wohl die Verkäuferin, die sich frisch und ausgeruht von ihrem Stuhl erhebt und freudig und zuvorkommend bedient, als eine, die, sich mühsam auf den Beinen haltend, an Wand oder Säule lehnt und erschöpft dahergeschlichen kommt, nach unsern Wünschen zu fragen. Vor lauter sich-Zusammenreissen sind diese Verkäuferinnen verkrampft und nervös, und das schafft keine angenehme Atmosphäre in einem Geschäft.

Ein kleines Erlebnis: Vor kurzem kaufte ich im Beisein einer Freundin einen Mantel in einem sehr gutgehenden Geschäft. Bei unserm Kommen erhob sich die Verkäuferin von einem bequemen, gepolsterten Hocker. Beschwingt und gewandt war die Bedienung; eine Unzahl von Mänteln hielt mir die Verkäuferin zur Anprobe hin; immer wieder musste ich in noch einen schlüpfen! Welchen wählen aus der Fülle? Meine Freundin und ich setzten uns, um aus der engeren Wahl einen zu bestimmen. Die Verkäuferin — setzte sich ebenfalls! Wir überlegten zu dritt, und taktvoll beriet sie uns über Stoffe, Qualität, Façon etc. Das war so nett! Es gab uns, den Kunden, ein Gefühl des ruhigen Wählen-könnens und zugleich das des Zeit-habens von seiten der Verkäuferin. So klang eine ganz persönliche Note mit hinein. Ist das nicht schön, menschlich bereichernd für beide Teile? — Gehörte das eigentlich nicht zur Verkaufsethik und sollten nicht die Lehrtöchter schon darauf hin geschult werden?

Noch ein Wort für die, die von früh bis spät an der Kasse stehen. Ein kleiner Drehstuhl, der der Kassierin erlauben würde, sowohl vor der Kasse zu sitzen, als sich auch voll den Kunden zuwenden zu können, wie man es, leider selten, etwa sehen kann, wäre doch das Vernünftigste. Wieviel frauliche Kraft geht verloren, wie mancher, nie wieder gutzumachenden späteren Schädigung wird der Grund gelegt mit der lächerlichen Einstellung: die Verkäuferin muss stehen! E. Briquet-Lasius

*

Es freut mich, dass nun auch viele Einsendungen kommen, die gleich mir das Sitzen (soweit möglich) der Verkäuferinnen befürworten. Eine Einsenderin schreibt, dass auch die Schuhverkäuferinnen sitzen sollten. So sehr ich auch dies befürworte — wie bei allen Branchen — so sei doch daran erinnert, dass diese Verkäuferinnen ja zur Schuhanprobe auf dem Bänklein sitzen, dessen vorderer Teil dem Fuss des Kunden bestimmt ist. Da bisher — sehr zu Recht — soviel auszusetzen war an der Einsicht der Geschäftsinhaber, möchte ich aber lobend mitteilen, dass in einem sehr grossen städtischen Schuhgeschäft die Verkäuferinnen sogar abwechselnd in einem Nebenraum sich hinlegen dürfen! — Es gibt viele Berufe, bei denen man sitzen könnte (das Bügeln wurde schon erwähnt). So gibt es nur wenige Lehrer, die beim mündlichen Unterricht sitzen. Seitdem nun aber an vielen Orten das Lehrerpult erhöht gestellt ist (Katheder), sollten sich ältere Lehrer auch öfters zum Sitzen zwingen. A. L. S.

Damit schliessen wir diese Umfrage ab. Wir danken allen, die sich daran beteiligt haben, für ihre Mitarbeit bestens. *Red.*

Schweizerische Label-Organisation

Die diesjährige Mitglieder-Versammlung der Schweiz. Label-Organisation wurde wie üblich während der Mustermesse in Basel abgehalten. Der Präsident, Herr Oberrichter Dr. E. Schweingruber, Bern, begrüsste den als Vertreter des Bundesamtes für Industie, Gewerbe und Arbeit anwesenden Herrn Dr. W. Brunner, den ehemaligen Leiter des 1934 von der Sozialen Käuferliga der Schweiz geschaffenen Label-Sekretariats. Dann wies der Vorsitzende auf die vielen in der Welt bestehenden Unruh-Herde und Gefahren hin, insbesondere auf die über Nacht in Algerien ausgebrochene Revolte französischer Generäle, deren Folgen noch unübersehbar seien. Um so mehr dürften sich die Anwesenden glücklich schätzen, unter dem friedlichen Zeichen des Labels zusammenkommen zu können.

Der Jahresbericht, die Betriebsrechnung und die Bilanz wurden einstimmig genehmigt und dem Vorstand sowie dem Sekretariat Entlastung erteilt. Zu den einzelnen Punkten des im Jahresbericht zusammengefassten Ergebnisses der Erhebung betreffend die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei den Label-Firmen machte der Präsident nähere Angaben. Die Vorsitzende der Schweiz. Zentralstelle für Heimarbeit, Frau Dr. M. Schwarz-Gagg, erkundigte sich, ob bei dieser Erhebung auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Heimarbeit untersucht worden seien. Im Hinblick auf die in diesem Gebiet bestehenden überaus komplexen Verhältnisse ist dies nur in bezug auf die Löhne geschehen. Herr Dr. Brunner vom BIGA legte vom behördlichen Standpunkt aus dar, dass und warum es sehr schwierig ist, die Arbeitsbedingungen in der trotz aller Schutzmassnahmen ständig zurückgehenden Heimarbeit zu heben.

In seinem Schlusswort dankte der Vorsitzende der Direktion der Mustermesse für ihr der Label-Organisation stets entgegengebrachtes Interesse und Wohlwollen. In diesem Zusammenhange erinnerte er an den Beitrag, den die Label-Organisation zur Erhaltung einer gesunden Wirtschaft leistet, sowohl in praktischer Hinsicht wie auch in bezug auf die Gesinnung.

Das Rote Kreuz ist das Wahrzeichen einer Hilfe, die grundsätzlich nirgends Halt macht, an keinen Schranken, die zwischen Kriegsparteien, Nationen, Rassen, Glaubensbekenntnissen oder politischen Gruppierungen aufgerichtet sein mögen.

Schweizerisches Rotes Kreuz
Schweizerischer Samariterbund
Maisammlung 1961

Zürcher Frauenzentrale

An der Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 26. April im Lyceumclub gab Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander nach Begrüssung der Anwesenden und des Referenten, Friedrich Salzmann, einen Ueberblick über die laufenden Arbeiten. Da hörte man u. a. von der Mütter- und Elternschule Zürich, die ausgebaut und erweitert werden soll, und dass ferner vorgesehen ist, einen Verein von Freunden zu bilden, der mithilft, diese für die Frauen und ihre Familien so notwendige Institution zu tragen. — Fast täglich liest man in den Zeitungen mit Entsetzen über Sittlichkeitsverbrechen an Kindern, und eine bessere Aufklärung der Eltern und damit auch der Jugendlichen, wie eine strengere Bestrafung der Schuldigen wird dringend gewünscht. — Ein weiterer Umstand, der die Aufmerksamkeit der Frauen verdient, ist die Tatsache, dass eine ledige Mutter mit Kind nicht berechtigt ist, bei der Steuererklärung den Haushaltabzug vorzunehmen, während verwitwete und geschiedene Frauen in den Genuss dieser Vergünstigung gelangen. Man ist der Meinung, dass hier Abhilfe geschaffen werden sollte. — Noch immer steht das alte Haus am Schanzengraben, aber man hofft, mit dem Bauen demnächst beginnen zu können, und zur Beschaffung weiterer Mittel dafür wird wiederum eine Kartenaktion gestartet.

Am sehr fesselnden Vortrag von Friedrich Salzmann, Programmbearbeiter von Radio Bern, «Wie ich am Radio die Lebensfragen unseres Volkes erlebe», wirkte ganz besonders die positive Einstellung des Referenten zum Heute und zur Zukunft ermutigend. Durch Umfrage wurde festgestellt, dass die heutige Jugend nach tiefer und echter Autorität sucht. Sie ist an sachlicher, nüchterner Orientierung über den Kommunismus interessiert, und sie beschäftigt sich mit der Frage, ob man heute überhaupt noch christlich leben kann, wie mit dem Problem der Freiheit. Vermehrter und besserer staatsbürgerlicher Unterricht ist erwünscht, auch von den jungen Mädchen. Einmal im Jahr lädt Radio Bern eine Anzahl Frauen aus dem ganzen Kanton ein, um mit ihnen wichtige Lebensfragen zu besprechen und Vorschläge für die Programmgestaltung entgegenzunehmen.

Sehr eingehend sprach der Referent über Schul- und Bildungsprobleme, die er als ein ganz zentrales Anliegen einer Demokratie bezeichnete. Eine gute «Allgemeinbildung» ist heute kaum mehr möglich: man muss sich sozusagen von der Primarschule an «spezialisieren», um wenigstens auf einem Gebiet bewandert zu sein. Dass heute von den Kindern sehr viel verlangt, ja, dass sie in körperlichen, geistigen und seelischen Belangen oft überfordert werden, sowohl durch die Schule als die Umwelt, ist bekannt. Aber dass bereits von einem «Manager-Kind» gesprochen wird und Kinderärzte bei Kindern Magengeschwüre feststellen, das kann alle Erwachsenen, und uns Frauen ganz besonders, mit den schlimmsten Befürchtungen erfüllen. Der Wunsch nach weniger Pflicht- und mehr Wahlfächern, nach vermehrten Besinnungspausen, damit das Gelernte auch verarbeitet werden kann, ist nur zu berechtigt.

Auf die oft gestellte Frage, ob der Westen eine Ideologie habe, die er den dynamischen Kräften des Ostens entgegensetzen kann, möchte man mit dem Referenten antworten, dass es sich wohl lohnt, sich für «Würde und Wert des Menschen» einzusetzen, und diese Forderung wird — wenn wirklich gelebt — sich auch als Bollwerk erweisen. Aber unser Glaube darf nicht rückwärts gerichtet sein und am Vergangenen kleben. Was not tut, ist freudiger und sicherer Glaube an die Zukunft, und die Angst vor einem eventuellen Rückgang der Konjunktur, vor wirtschaftlichen Schwierigkeiten soll uns nicht dauernd die Freude am Heute vergällen. Optimismus ist berechtigt als Verpflichtung, in jeder Lage das Möglichste und das Nötige zu tun, um die Situation zu meistern, und wir haben dabei so zu handeln, als ob noch viel Zeit vor uns läge. Der Referent schloss mit dem ermutigenden und zugleich tröstlichen Wort Martin Luthers: «Wenn morgen die Welt untergeht, so pflanzen wir heute unsern Apfelbaum.» G. R.

Eine von vielen ...

Beratungsstellen gibt es heute viele, denn die moderne Reklame verbirgt sich gerne hinter diesem vertrauenerweckenden Namen. Leider werden dadurch viele Leute misstrauisch gegenüber den echten Beratungsstellen, die ihre Arbeit nicht auf Gewinn ausrichten, sondern nur beraten und helfen wollen.

Eine solche echte Beratungsstelle ist die Schweiz. Zentralstelle für häusliche und bäuerliche Obstverwertung in Wädenswil. Dem neuesten Jahresbericht für das Jahr 1960 kann entnommen werden, dass die zahlreichen Anleitungen über einzelne Methoden der Vorratshaltung (Tiefkühlen, Heisseinfüllen, Dörren) speziell von Obst und Gemüse zu Tausenden an Interessentinnen (insbesondere Haushaltschülerinnen) gratis oder gegen bescheidenes Entgelt abgegeben wurden.

Nicht minder intensiv wird die Sparte der bäuerlichen Obstverwertung, also die Süss- und Gärmostbereitung, betreut. Neben schriftlichen Anleitungen wird besonders mit persönlicher Beratung und durch Kurse die Technik der Obstsaftbereitung vermittelt. Oberstes Gebot ist stets die Hebung der Qualität.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Vortragsdienst, der in 99 Fällen von verschiedensten Vereinen und Organisationen angefordert wurde. Das gesprochene Wort wird dabei durch Filme und Lichtbilder ergänzt.

Die Teilnahme mit je einem Demonstrationsstand an insgesamt vier grösseren Ausstellungen, wenn immer möglich im Zusammenhang mit lokalen Institutionen, sei lediglich am Rande vermerkt.

Diese Beratungsstelle wird auch künftighin ihr Ziel verfolgen: aus dem anfallenden Obstsegen das Bestmögliche zu verwerten. Sr

Berichtigung

In der Nummer vom 28. April war im Bericht «Ein Mode-Wettbewerb» von der Modeklasse der Zürcher Gewerbeschule die Rede. Wie uns aber mitgeteilt wird, handelte es sich um die Modeklasse der Kunstgewerbeschule Zürich. Wir bitten um Entschuldigung.

Radiosendungen

Sonntag, 14. Mai: 13.55 «Hürot über de Mischt, so weisch, wer si ischt»; 14.05 Zum Muttertag. — Montag, 14.00 Budgetberatung. — Dienstag, 14.00 Mutterschaft. Wir lesen aus dem gleichnamigen Buch. — Mittwoch, 14.00 Helft unsere Pflanzen schützen! — Donnerstag, 14.00 Kind und Pflanzen. — Freitag, 14.00 Das Modegespräch. — Samstag, 7.30 «Der Samstig het zum Sunntig gseit ...»

Aus dem Fernseh-Programm

Sonntag, 14. Mai, 17.15 Von Blüten und Bienen. Sendung mit dem Naturwissenschaftler Hans Traber. Wiederholung. 18.00 Von Woche zu Woche. Unsere politische Diskussion. — Montag, 15. Mai, 21.35 Zum 50. Geburtstag von Max Frisch. — Mittwoch, 17. Mai, 21.45 Der Kommentar. Peter Dürrenmatt. Chefredaktor der Basler Nachrichten. — Donnerstag, 18. Mai, 17.30—18.30 Jugendstunde. Corky und der Zirkus. Spiele am Wasser. Wir bauen Wasserräder. Sommerliche Bastelei mit H. Thöne. Gümligen. 20.15 Blick ins Tierreich. Eine Sendung mit Prof. Dr. Heini Hediger vom Zoologischen Garten, Zürich. — Freitag, 19. Mai, 20.15 Zytglogge. Helvetisches aus Stadt und Land. — Samstag, 20. Mai, 17.00 Jugendnachrichten aus aller Welt. 17.20 bis 18.00 Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss. 20.00 Tagesschau. 20.15 Das Wort zum Sonntag. Es spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Friedrich Saam, Wettingen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Geschenkabonnement
des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»
zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement
gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

GALERIE KIRCHGASSE
Keramik von
Giorgina Toschi
(Mailand)
12. bis 28. Mai 1961
Vernissage: Freitag, 12. Mai, 20 Uhr

ROCAPFEL-GALERIE
Zürich 1, Frankengasse 6
(via Oberdorfstrasse oder Winkelwiese)
Gina Zangger
PLASTIKEN UND ZEICHNUNGEN
bis 3. Juni
Werktags 10–12, 14–18, Donnerstag auch 20–22, Samstag bis 17 Uhr

Liebe Leserin!
Denken Sie beim Schenken an das verbilligte
Geschenk-abonnement
(nur für Abonnentinnen) zu Fr. 12.50 anstatt 15.80.
Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur.
Bitte benützen Sie den Bestellzetter auf dieser Seite, links unten.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel, Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch dieses Jahr (1. April bis 1. Oktober) wieder einige
Paying Guests
welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Blähungen
... und Gasbildungen im Darm sind widerlich und verursachen lästige und oft schmerzhafte Druckgefühle. Ein spezielles englisches Heilmittel, die vielbewährten
Antiflatulenz-Tabletten

verhüten und beseitigen diese Störungen, sowie auch Magendruck, Völlegefühl, abnorme Gärungen und Beklemmungen. Antiflatulenz-Tabletten sind in Apotheken und Drogerien zu Fr. 2.20 und Fr. 4.— zu haben.